

1.

„Das Bürgerliche – ein verwahrloster Garten.“

Nein, das denn doch nicht. Jedenfalls was die GEMEINNÜTZIGE betrifft, trifft das nicht zu. Ein erfolgreiches Jahr liegt hinter uns: Zehntausende von Menschen nutzen unsere Einrichtungen. Die Zusammenarbeit mit der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck harmoniert und ist erfolgreich. Dafür sind wir dankbar. Alles läuft wie gewohnt in ausgelasteten, ruhigen Bahnen. Und wir, als Angehörige unserer Gesellschaft, verkörpern wir nicht das Bürgerliche par excellence, oder?

Ich möchte die traditionelle Tischrede dazu benutzen, um erneut etwas Licht in das Dunkel des Bürgerlichen, der Zivilgesellschaft und des Bürgerschaftlichen Engagements zu bringen.

2.

„Was ist bürgerlich?“

„Das Bürgerliche“ ist keinesfalls „ein verwahrloster Garten“ stellt Thomas Petersen am 14.11.2007 in der FAZ fest und setzt hinzu: Die Begriffe „Bürgertum“ und „Bürgerlichkeit“ seien außerordentlich positiv in der Bevölkerung besetzt. 56 % der Probanden hielten dafür, dass sie eine bürgerliche Gesinnung hätten. 75 % der Westdeutschen bezeichnen sich als „bürgerlich“. Aus einer Auswahl von neunzehn Aussagen zur bürgerlichen Gesinnung antworten 62 % der Befragten, dass es zu einem Menschen mit bürgerlicher Gesinnung passe, dass er sich um das Wohlergehen seiner Familie kümmert. 61 % meinten, jemand mit bürgerlicher Gesinnung sei wahrscheinlich ein anständiger Mensch. 61 % bezeichneten ihn als zuverlässig und vertrauenswürdig, 58 % als fleißig. 45 % verbanden mit bürgerlicher Gesinnung Sparsamkeit, 44 % gesellschaftliches Engagement und 37 % eine gute Bildung. Wer sich als bürgerlich bezeichnet, ist auffallend oft kulturell interessiert und ehrenamtlich tätig. Sowohl die Vorstellung vom Bildungsbürgertum als auch das Schlagwort vom bürgerschaftlichen Engagement werden von den Ergebnissen der Demoskopie bestätigt. Petersen schließt: „Der Begriff der Bürgerlichkeit hat für die Bevölkerung nichts Verstaubtes, nichts Gestriges an sich. Wer sich zu ihm bekennt, wird sich vielleicht nicht als Avantgardist hervortun, doch er wird auf das Verständnis der Mehrheit der Deutschen bauen können.“

3.

Wie soll ich als Bürger leben?

Ein Bürger sein oder werden ist ein höchst individueller Weg, ob bei Goethe oder z.B. bei Gustav Freytag. Der Bildungsroman deutet ihn aus.

Oft dient – passend zu Lübeck – die Seefahrt als Metapher. Der Mensch wird in ein Schiff gesetzt; Bewährung ist gefordert; die Sorge vor Schiffbruch treibt ihn um; letztlich entscheidend ist die Navigation. „Es braucht Grundsätze, um sich dem Treiben des Meeres nicht auszuliefern“, so Kant.

Carl Jacob Burckhardt sah gar den bürgerlichen Menschen als Kapitän, der seine Fixsterne selbst an den Himmel projiziert und stellt fest: „Wir möchten gerne die Welle kennen, auf welcher wir im Ozean treiben, allein wir sind diese Welle selbst.“ Die Werte stehen uns dabei hilfreich zur Seite – im Idealfall; allerdings bei jeweils zu leistender individueller Lebensführung.

Max Weber hat einmal auf die Frage „Was ist ihr führender Oberwert?“ geantwortet: „Ich habe keinen führenden Oberwert. Bitte, stellen Sie sich vor, an der Decke meiner Studierstube hängen Geigen, Pfeifen und Trommeln, Klarinetten und Harfen. Bald tönt das eine Instrument, bald das andere. Die Geige spielt, das ist mein religiöser Wert. Dann klingen Harfe und Klarinette, und ich fühle meinen Kunstwert. Dann tönt die Trompete, das ist mein Freiheitswert. Und mit den Lauten von Pfeifen und Trommeln fühle ich meinen Vaterlandswert. Die Posaune weckt die verschiedenen Gemeinschaftswerte wie Solidarität. Manchmal haben sie Dissonanzen. Und nur begnadete Menschen vermögen daraus eine Melodie zu machen.“ Bürgerlichkeit als Lebensführung bedeutete gerade, dass es keine vorgegebenen einheitlichen Marschklänge gab, denen man blind folgte. Man musste die Werte selber zum Klingen bringen.

4.

Entstanden ist die bürgerliche Gesellschaft bekanntlich aus der ständischen Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Zu den Bürgern gehören einerseits Kaufleute, Fabrikanten, Unternehmer aller Art, andererseits Angehörige gebildeter, zunehmend akademischer Berufe: Pastoren, Ärzte, Juristen, Gelehrte, höhere Beamte, dann Wissenschaftler, Ingenieure, u. a. Experten. Was diese unterschiedlichen Gruppen zusammenhielt, war vor allem ihre Kultur, zu der ein spezifisches Fami-

lienmodell, eine spezifische Lebensführung, spezifische Werte und Bildung gehörten, aber auch die Bereitschaft zur bewussten Unterscheidung von anderen sozialen Gruppen. (Im 19. Jht. umfassten die Angehörigen des Bgts. nicht mehr als 5 - 7 % der Bev.).

Die Bürger hatten sich als Träger dem Projekt der Zivilgesellschaft verschrieben. Zivilgesellschaft wurde im Deutschen synonym mit Bürgergesellschaft gebraucht.

Das Wort war positiv besetzt und meinte damals einen utopischen Entwurf einer zukünftigen zivilen Gesellschaft, in der die Menschen als mündige Bürger friedlich zusammenleben würden: selbstständig und frei, in Vereinen kooperierend, von keiner Obrigkeit gegängelt.

In diesen Logen, Lesegesellschaften, Freundschaftszirkeln und Korrespondenznetzen, in Vereinen, liberalen Veranstaltungen und Selbstverwaltungskörperschaften entstand jener zivilgesellschaftliche Entwurf. Er entstand vor allem in den Milieus des aufsteigenden Bürgertums.

Am Beispiel der Vereine lässt sich das zeigen. Sie waren prinzipiell offen für alle, aber de facto suchte die bürgerliche Mittelschicht die Mitarbeit in Vereinen. Diese forderten nicht selten Mitgliedsbeiträge, Minimalbildung und Empfehlungen, die von Bürgern leichter erfüllt werden konnten als von anderen Gruppierungen.

5.

„Ich wünschte, ein Bürger zu sein.“

So wenigstens schreibt es Theodor Mommsen in seinem Testament. Was die Gründung der GEMEINNÜTZIGEN Gesellschaft betrifft, schrieb ich zum Tag der offenen Tür: Kurz bevor Mozart „Cosi fan tutte“ schrieb, Goethe die fleischliche Liebe und ein neues Zeitalter feierte, Schiller seine Antrittsvorlesung hielt, Kant uns endgültig für alles selbst verantwortlich machte, Mary Wollstonecraft „Die Verteidigung der Rechte der Frau“ entwarf und die „Marseillaise“ das fließende Blut begleitete, Johann Friedrich Overbeck geboren wurde, George Washington der erste Präsident der USA wurde, begann – vorbereitet im Zeitalter der Aufklärung – die Französische Revolution mit der Verkündung der Menschenrechte. Lessing und Kant arbeiteten sich an dem Thema ab. Fortschritt, Freiheit, Individualität und Glaube an die Vernunft waren angesagt. Toleranz wurde unter aufgeklärten Bürgern der Wert schlechthin; mit einher gingen der Aufschwung des Erziehungswesens, der Bildung und der freien wissenschaftlichen Forschung.

Unsere Gesellschaft wurde 1789, am Vorabend der Französischen Revolution, gegründet. Auch in Lübeck wollte man sich bilden, Wissen austauschen, suchte man die gesellige Unterhaltung. Fünf Männer riefen dazu auf, eine Lesegesellschaft zu gründen. Diese – es versteht sich – reine Männerrunde bildete eine Art Jüngerkreis um Dr. Ludwig Suhl, diesen Menschenfischer, der in vielerlei Funktionen, u.a. als Pastor an St. Petri, Journalist, Bibliothekar und Lehrer am Katharineum, reüssierte.

25 gesetzte Herren gründeten schließlich am 27.01.1789 im Pastorat von St. Petri in der Großen Petersgrube 27 im Hause von Ludwig Suhl die Litterarische Gesellschaft, die Versammlungen, Vorträge und Vorlesungen abzuhalten sich vorgenommen hatte.

All das, was die GEMEINNÜTZIGE in späteren Jahren betrieb und heute betreibt und unterstützt, was sie wurde, was sie ist, entwickelte sich - Sie wissen es - aus diesen Anfängen.

6.

Wir überspringen die Zeitläufte, um festzustellen, dass das Projekt Bürgerliche Gesellschaft mit 1933 zunächst als gescheitert anzusehen ist.

1945 schien das Ende von allem da zu sein. Nicht nur die tragenden Schichten des Bürgertums hatten in politicis versagt.

Der entschlossene Neuanfang der Bundesrepublik brauchte und nutzte Werte aus der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. 1968 kam die Quittung.

Die Bürgerkinder, unsere 68er, haben von der immanenten Kritikfähigkeit des Bürgertums profitiert, kurzerhand den Spieß umgedreht und mit dem Finger auf die Zurückgebliebenen gezeigt. Aber auch sie stammten von Bürgern ab und wurden wieder zu Bildungsbürgern, Wirtschaftsbürgern oder wertkonservativen Öko-Bürgern.

7.

Die Enquete-Kommission des Bundestages hat sich 2005 das Bürgerschaftliche Engagement auf die Fahnen geschrieben. Der Bürgersinn soll von oben gestärkt werden. Die andere Lesart besteht darin, dass ein verschuldeter, armer Staat verzweifelt Kooperationspartner sucht. Unter anderem deshalb hat die Zivilgesellschaft momentan Hochkonjunktur.

„Die Utopie ist angekommen“, sagen manche, unter anderem Jürgen Kocka und Herfried Münkler, „in einem gesellschaftlichen Raum nämlich von Selbstorganisation zwischen Staat, Ökonomie und Privatheit, der Sphäre der Vereine, Zirkel, sozialen Beziehungen und Nichtregierungsorganisationen (NGO`s), einem Raum der öffentlichen Diskurse und gemeinwohlbezogenen Initiativen und Gruppen“ – der eine Art Frischluftzufuhr für das Ganze der Gesellschaft darstellt.

Das Bürgertum als Trägergruppe hat natürlich an Profil verloren; die Ränder sind ausgefranst; nicht nur die bürgerliche Familie hat sich verändert, auch die Geschlechterverhältnisse sind ins Tanzen gekommen.

8.

„Ein guter Bürger – heute“

Ralf Dahrendorf bestimmt die Zivilgesellschaft schon 1992 durch drei Faktoren: Vielfalt, Autonomie und Zivilität des Verhaltens.

Die Diskussion über das „Gemeinwohl“ hat den Diskurs über die „Gerechtigkeit“ abgelöst. Sogar Gerhard Schröder stellte fest: „Mir geht es beim Konzept der Zivilgesellschaft um eine Zivilisierung des Wandels durch politische Integration und ein neues Bürgerbewusstsein. Um mehr Eigenverantwortung, die zu mehr Gemeinwohl führt.“

Gemeinsinn heißt Freiwilligkeit in Verbindung mit dem „kompetenten“ Bürger, der Rechte und Pflichten wahrzunehmen weiß. Der gute Bürger hat neben Besitz und Bildung auch Engagement für die Gemeinschaft, und das benutzt er aktiv und kompetent, früher hieß das selbstbewusst und selbständig. Der Staat darf und soll die Bürger fördern aber nicht überfordern oder unterfordern. Er muss beachten, dass das Engagement seiner Bürger fragil, einseitig partikular und thematisch in der Regel begrenzt ist.

9.

Die GEMEINNÜTZIGE heute: Wir feiern heute unser 218. Stiftungsfest; wenn Sie so wollen, die Inkarnation der Bürgerlichkeit und zugleich das Hochamt der Zivilgesellschaft. Thomas Mann sagt 1926: „Das Ethische ist recht eigentlich Lebensbürgerlichkeit, der Sinn für Lebenspflichten, ohne den überhaupt der Trieb zur Leistung, zum produktiven Beitrag an das Leben und an die Entwicklung fehlt.“ Man könnte auch sagen: Zu feiern ist der Weg des Einzelnen als entwickeltes, gebildetes, selbständiges Individuum in die Gemeinschaft. Bei dieser Begegnung entsteht im Idealfall das von uns beschworene Gemeinwohl.

Geselligkeit – und was ist ein Fest schließlich anderes – hat keinen sachlichen Zweck, keinen Inhalt und kein Resultat, so wenigstens sieht es Georg Simmel.

Geselligkeit verschafft das Gefühl, die Befriedigung, dass man ‚vergesellschaftet‘ ist, dass die Einsamkeit des Individuums in ein Zusammen, eine Vereinigung mit anderen aufgehoben ist. In der so entstehenden „geselligen Ethik“ haben „das subjektive Individuum wie das objektiv Inhaltliche sich völlig in den Dienst an der reinen Geselligkeitsform aufgelöst. Die Geselligkeit ist die Spielform auch für die ethischen Kräfte der konkreten Gesellschaft.

Unser ehemaliger Staatsminister für Kultur und Medien, Julian Nida-Rümelin, nennt es so: „Ich vertrete die These, dass eine Gesellschaft, die von zivilgesellschaftlichem Engagement geprägt ist, eine Gesellschaft der Bürgerinnen und Bürger im Wortsinne, die sich für das Gemeinwesen engagieren, ein ethisches Programm darstellt. Dazu bedarf es einer Konzeption von Gemeinwohl, das sich nicht in einzelne communities auflösen lässt. Gerade die alten Formen gesellschaftlicher Assoziation, z. B. das Vereinswesen ermöglichen es, den eigenen Interessenstandpunkt zu verlassen und eine gemeinsame Aufgabe in Angriff zu nehmen, bei der es nicht primär um Privatinteressen geht.“

Wir feiern die GEMEINNÜTZIGE hier und heute auch als Aufgabe für die Zukunft.